

HEIMAT WESTFALEN

Ausgabe 5/2025

Foto/Reiner P. – stock.adobe.com

**MENSCHLICHKEIT BEWAHREN –
WENN NÄHE BLEIBT, WO LEBEN ENDET**

INHALT

3 Editorial

MENSCHLICHKEIT BEWAHREN – WENN NÄHE BLEIBT, WO LEBEN ENDET

4 REIMER GRONEMEYER

Was ist Caring Society und was ist sie nicht? Kultur des Lebens jenseits kapitalistischer Verwertungslogik

MEINE HEIMAT WESTFALEN

15 Andreas Grotendorst

GESCHÄFTSSTELLE UND GREMIEN

16 WHB-Mitgliederversammlung am 11. Oktober 2025 in Münster

18 Kreisheimattag in Minden am 20. September 2025

19 Arbeitskreis für Dorfgeschichte und -entwicklung Niedereimer e. V. feiert 40-jähriges Bestehen

19 Heimatverein Reichshof Westhofen e. V. begeht 50-jähriges Jubiläum

20 Festakt zu 100 Jahre Hagener Heimatbund e. V.

STECKBRIEF ORTSHEIMATPFLEGE

21 Rainer Herwig

SERVICEBÜRO WHB

22 Klosterlandschaft Westfalen-Lippe und die Reihe „finde dein Licht“

24 AWO-Handbuch „Mein Vorsorge-Ordner“

25 Letzte Hilfe Kurse – am Ende Wissen, wie es geht

26 Museumsführungen für Menschen mit Demenz – digital und interaktiv

27 AUF EIN STERBENSWORT – eine Ausstellung über die Endlichkeit und das Leben

28 Periodische Publikationen zur Sepulkral- und Trauerkultur

WHB-Projekte

32 Demokratische Kultur im Verein stärken und Haltung bewahren – Workshop-Reihe im Rahmen der Westfalen-Akademie

34 Netzwerk für junges Engagement im WHB. Zweites Treffen am 22. August 2025

NEUE MITGLIEDER IM WHB

35 Heimatverein Buchen-Sohlbach e. V.

1250 JAHRE WESTFALEN

36 Digitale Projekte des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe zeigen westfälische Geschichte

LÄUFT BEI UNS...!

37 Vereinstipp zur Mitgliedergewinnung vom Heimatverein Brochterbeck e. V.

WHB-SEMINARE

38 Westfalen-Akademie

39 BITTE VORMERKEN – WESTFALENTAG AM 20. JUNI 2026 IN HAMM

ENGAGIERT VOR ORT

40 Heimatmacher-Praxisbeispiele aus Ihrer Arbeit

PREISE UND AUSSCHREIBUNGEN

44 Megafonds – Jugendaktionsfonds von Terre des Hommes fördert gemeinnützige Projekte

TAGUNGEN UND VERANSTALTUNGEN

45 14. Westfälische Kulturkonferenz am 5. Dezember 2025

NACHRICHTEN UND NOTIZEN

46 Plattdeutsch – find' ich gut! Plattdeutscher Wettbewerb im Kreis Borken in neuem Format

47 WasserEisenLand e. V. feiert 40-jähriges Bestehen

48 EhrenamtAtlas: Blickpunkt junges Engagement. Herausforderungen und Wünsche junger engagierter und nicht engagierter Menschen

49 NBE NRW startet Initiative „Junges Ehrenamt für NRW“

NEUERSCHEINUNGEN

50 Das europäische Schutzgebietssystem Natura 2000. BfN-Handbuch zur Umsetzung der Fauna-Flora-HabitatRichtlinie und der Vogelschutzrichtlinie

HEIMAT WESTFALEN ISSN 2569-2178 / 38. Jahrgang, Ausgabe 5/2025
© Westfälischer Heimatbund e. V. · Kaiser-Wilhelm-Ring 3 · 48145 Münster
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Silke Eilers,
Kaiser-Wilhelm-Ring 3 · 48145 Münster

Druck: DruckVerlag Kettler GmbH · Robert-Bosch-Straße 14 · 59199 Bönen
Vorstand im Sinne des § 26 BGB: Dr. Georg Lunemann (Vorsitzender),
Birgit Haberhauer-Kuschel (stellvertr. Vorsitzende)
Vereinsregister des Amtsgerichts Münster, Nr. 1540 · USt-ID: DE 126116974
Telefon: 0251 203810-0 · Fax: 0251 203810-29
E-Mail: whb@whb.nrw · Internet: www.whb.nrw

Schrift- und Anzeigenleitung: Dr. Silke Eilers

Redaktion: Dr. Silke Eilers, Frauke Hoffschulte, Sina Jeurink, Sarah Pfeil, Astrid Weber

Layout: Gaby Bonn, Münster

Diese Zeitschrift erscheint im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember.

Titelbild: Foto/ Reiner P. — stock.adobe.com

Gefördert von:



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/10271-2408-1004



EDITORIAL

liebe Leserinnen und Leser,

Es gibt eine Erfahrung, die uns alle unweigerlich ereilen wird – doch wir sprechen ungern darüber. Der Tod ist uns gewiss, gleichwohl ist er uns fremd geworden. Aus dem Alltag weitestgehend verbannt, haben Sterben und Tod ihren selbstverständlichen Platz in unserem Leben verloren, sind zum Tabuthema geworden. Nicht mehr in vertrauter Umgebung im Kreise der Angehörigen, sondern ausgelagert in dafür spezialisierte Einrichtungen verliert der Abschied an öffentlicher Sichtbarkeit. Überdies sind auch Krankheit, Pflege und Trauer zu unbequemen Randerscheinungen in unserer Leistungsgesellschaft geworden.

Zugleich wird schon heute der größte Teil der Sorgearbeit in Deutschland von Angehörigen geleistet – im Verborgenem, unbezahlt, oft an der Grenze der Belastbarkeit und darüber hinaus. Pflegenotstand, Fachkräftemangel und demografischer Wandel tun ihr Übriges. Was es braucht, ist eine neue Aushandlung von Verantwortung und ein gelingendes Zusammenspiel von privatem wie bürgerschaftlichem Engagement, Institutionen und Sozialstaat im Sinne einer tragfähigen Sorgeskultur – ohne Überforderung des Einzelnen.

Die Ausgabe 5 der *Heimat Westfalen* plädiert für die Bewahrung von Menschlichkeit angesichts einer Krise des Versorgungsdenkens – und damit einer zukunftsfähigen Kultur des Füreinanders. Den Auftakt macht der renommierte Soziologe und Theologe Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer. In seinem Beitrag „Was ist Caring Society – und was ist sie nicht?“ beschreibt er, warum eine sorgende Gesellschaft mehr ist als die Summe ihrer Hilfsangebote: eine Kultur des Gebens jenseits kapitalistischer Verwertungslogik.

In den Servicubriken greifen wir das Schwerpunktthema praxisnah auf: Vorgestellt werden etwa das AWO-Handbuch „Mein Vorsorge-Ordner“, die Letzte Hilfe Kurse, die Menschen Grundlagen des Begleitens am Lebensende vermitteln, sowie digitale und interaktive Museumsführungen für Menschen mit Demenz, die neue Wege kultureller Teilhabe eröffnen. Ebenso stellen wir eine Ausstellung über Endlichkeit und Leben vor, die ab dem kommenden Jahr Interessierten zur Ausleihe zur Verfügung steht.

Darüber hinaus berichten wir über das Netzwerk für junges Engagement im WHB, das neue Impulse für die Nachwuchsarbeit setzen möchte, sowie über zwei Workshops der Westfalen-Akademie, die den Umgang mit Störungen und demokratiefeindlichen Äußerungen in Vereinskontexten behandeln.

Zudem laden wir zum kommenden 69. Westfalentag am 20. Juni 2026 im Maximilianpark in Hamm ein. Er wird den inhaltlichen Fokus des WHB-Themenjahres 2026 „Ort schafft Gemeinschaft – Räume, die verbinden“ aufgreifen.

Herzliche Grüße

Ihre Dr. Silke Eilers
Geschäftsführerin des WHB



Foto/ Greta Schüttmeyer



Foto/ Clement C/peopleimages.com – stock.adobe.com

WAS IST CARING SOCIETY UND WAS IST SIE NICHT?

KULTUR DES GEBENS JENSEITS KAPITALISTISCHER VERWERTUNGSLOGIK¹

VON REIMER GRONEMEYER

Das deutsche Sozial- und Gesundheitssystem hat in der Vergangenheit Maßstäbe gesetzt und viele gesellschaftliche Probleme mit gutem Grund adressiert. Was als einzigartiger sozialstaatlicher Rahmen begann, der individuelle Sicherheit und Unterstützung gewährleisten sollte, kann heute jedoch seine ursprünglichen Versprechen nicht mehr vollstän-

dig einlösen. Die Mängel im System sind längst nicht mehr zu übersehen: Die Pflegeinfrastruktur steht unter massivem Druck, es gibt immer weniger Plätze auf Palliativstationen, die Anerkennung von Pflegegraden wird zunehmend zu einem bürokratischen Hindernis, und das Fachpersonal ist chronisch unterbezahlt und überlastet. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der

Vielzahl an Problemen, die sich durch das System ziehen — von der Einsamkeit vieler älterer Menschen, die keine angemessene Betreuung erhalten, bis hin zur wachsenden Gefahr von Altersarmut und Isolation.

NOTWENDIGKEIT EINER SOLIDARISCHEN GEMEINSCHAFT

Dabei ist die Notwendigkeit einer solidarischen Gemeinschaft unbestritten. Doch die Vorstellung einer „sorgenden Gesellschaft“ (Caring Society) — wie sie oft als Lösung ins Spiel gebracht wird — führt in die Irre. Sie basiert auf der Annahme, dass freiwillige, altruistische Hilfe in einem größeren Rahmen institutionalisiert und sogar kapitalisiert werden kann. Doch diese Vorstellung greift zu kurz. Eine solche Gesellschaft kann keine strukturellen Lücken füllen, die tief in den institutionellen Rahmen unseres Sozialsystems eingegraben sind.

Die Antworten auf die wachsenden Herausforderungen müssen anders aussehen. Das System, wie wir es kennen, steht vor tiefgreifenden Veränderungen oder sogar vor dem Kollaps — und die Wege, die wir nun einschlagen müssen, sind alles andere als einfach und für uns ungewohnt. Die allenthalben hörbaren Rufe nach der Caring Society sind eine Illusion, wenn man meint: Jetzt geht es wie vorher weiter, nur ein bisschen anders. Die Caring Society ist nicht die alternative, die grüngestrichene Variante der Dienstleistungsgesellschaft.

Jetzt soll es die Caring Society richten? Das wird sie meiner Ansicht nach nicht können. Die Caring Society ist eine zarte Pflanze, deren Erlöschen jederzeit zu erwarten ist. Die Dienstleistungsgesellschaft steckt in der Krise? Sie wartet nur darauf, die Caring Society zur Ressource zu machen. Machen wir uns klar, dass die Dienstleistungsgesellschaft etwas Kannibalistisches hat: Sie stürzt sich auf die zarten Triebe der Caring Society, um sie zu vereinnahmen und zu einem „etwas anderen“ Geschäft zu machen. Kann man die Caring Society nicht vielleicht kontrollieren? Kann man aus den kostenlosen Wohltaten der Caring Society nicht vielleicht ein besonders profitables Geschäft machen? Sieht man diese Gefahr, dann sollte

die Devise lauten: Nicht über die Caring Society reden. Ihr Geheimnis wahren, sie vor dem Zugriff der Verwerter beschützen.

Muss es also im Zusammenhang von Engagementstrategien, Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements und Koproduktion zwischen Ehrenamt und hauptamtlichen Strukturen besser heißen: Finger weg von der Caring Society?

Die Caring Society ist kein Zukunftsding und nötiges Standbein unserer sozialen Gesellschaftsstruktur, sondern sie ist bereits überall da und gleichzeitig auch überall bedroht. Sie geschieht täglich millionenfach und steht im Zuge schwindender systemischer Sozialleistungen neuerdings unter Dauerbeschuss.

„Das Geheimnis der Caring Society liegt in ihrer Fähigkeit, auf freiwilliger, gemeinschaftlicher Unterstützung zu basieren, die nicht durch kommerzielle oder bürokratische Strukturen vereinnahmt oder ausgenutzt werden kann.“

Das Geheimnis der Caring Society liegt in ihrer Fähigkeit, auf freiwilliger, gemeinschaftlicher Unterstützung zu basieren, die nicht durch kommerzielle oder bürokratische Strukturen vereinnahmt oder ausgenutzt werden kann.

PRIVATE CARE-ARBEIT VON VEREINNAHMUNG BEDROHT

80 Prozent der Pflege in Deutschland wird von Familienangehörigen oder Freunden gemacht. Ja, es sind vor allem Frauen, die das machen. Ja, diese Pflege („Carework“) wird nicht bezahlt. Aber das Leben unzähliger Menschen hängt trotzdem davon ab. Unablässig wird dieser Leistung etwas Illegitimes angehängt. Fehlt nicht die Kompetenz? Eine Pflegewissenschaftlerin sagte mir kürzlich auf einer Veranstaltung: „Man muss sich das vorstellen: Das geschieht alles ohne professionelle Kontrolle.“ Das ist es, das ist der Punkt. Ich finde diesen Gedankengang anmaßend.

Der ineffiziente und schlecht ausgestattete Pflegeapparat versucht, sich diese private Pflegearbeit anzueignen, obwohl er selbst schon am Rande des Zusammenbruchs



Foto/ Evrymmnt – stock.adobe.com

steht. Das ist es, was an der Caring Society so ärgerlich ist: Hier passiert etwas, das für viele von grundlegender Bedeutung ist, ohne dass Geld oder professionelle Strukturen daran beteiligt sind.

Die Probleme in der sogenannten familialen Pflege sind nicht klein und unübersehbar. Und es geht darum, in der Zivilgesellschaft über nachbarschaftliche Entlastung nachzudenken. Und die Männer müssen zukünftig auch endlich ran. Aber es wäre auch problematisch, wenn die Familienpflege vollständig der profitgetriebenen Dienstleistungsgesellschaft überlassen wird. Es kommt schon vor (und es wird zukünftig häufiger geschehen), dass Pflegebedürftige keine Aufnahme in Einrichtungen finden. Die Pflege durch Familie und Freunde wird das Einzige sein, was dann bleibt. Dies müssen wir stärken und verbessern, anstatt es durch Besserwissertum kaputt zu reden. Wie soll es denn anders gehen?

ZUKUNFTSPROGNOSE: STEIGENDE ANZAHL DEMENZKRANKER

Werfen wir einen Seitenblick auf ein weiteres großes soziales Thema, mit dem wir umgehen müssen: die steigende Zahl von Menschen mit Demenz. Es gibt da keine gute Lösung. Die hat weder das Dienstleistungsgewerbe noch die Caring Society. Aber die Demenzerkrankten sind nun mal da. Es wird die Caring Society

sein, die es macht oder niemand: Angehörige, Freunde, Nachbarn, Freiwillige, Leute, die von der Nächstenliebe nicht lassen können und Liebesverrückte: soll heißen, Leute, die andere nicht leiden sehen können – und die einspringen.

Die Caring Society ist da – sie wird diskriminiert, bleibt im Hintergrund (zum Glück!), unsichtbar und dennoch kenntnisreich. Wie viele Menschen mit Demenz werden jeden Tag – jenseits von Geld und Professionalität – umsorgt? Es werden Millionen (unbezahlte) Stunden sein.

Ich selbst singe mit in einem von ehrenamtlichen Damen geleiteten Demenzchor. Sie warten an dem Fahrstuhl mit dem Rollstuhlfahrer, der die kleine Treppe zum Chorsaal nicht überwinden kann. Sie kochen Kaffee und stellen Kekse hin. Sie stellen die Stühle auf. Sie geleiten die Menschen an ihren Platz. Ja, sie halten die Türen auf und ihre Geduld ist unbeschreiblich. Die alte Dame, die immer mitsingt und dann, wenn das Stück zu Ende ist, die Melodie weitersingt – und alle freuen sich daran und niemand sagt: Jetzt ist aber Schluss! Und dann wird abgewaschen und die Stühle werden wieder gestapelt. Und der Fahrstuhl wieder in Gang gesetzt. Und dann muss noch der Hausmeister geholt werden, weil der Fahrstuhl wieder einmal nicht funktioniert. Die Damen haben mal einen Zuschuss für ihre

Arbeit beantragt. Den haben sie auch bekommen „Nie wieder!“ sagen sie. „Das war eine Bürokratie mit der Abrechnung. Das machen wir nicht noch mal.“

Die Caring Society gedeiht nur da, wo die Bürokratie nicht ist. Und wo das Geld der Profis keine Rolle spielt, sie ist kein Projekt, sie geschieht – und sie stirbt, wenn sie institutionalisiert werden soll.

Wir brauchen eigentlich keine Begrifflichkeit einer Caring Society, solange wir den Menschen die Freiheit lassen, ihrer Sehnsucht nach Sorge nachzugehen. Und wenn der gierige Blick der Dienstleister auf das fällt, was von „Umsonstigkeit“ getragen ist, dann muss man sie meiner Ansicht nach verjagen. Wird es nicht mehr lange dauern, bis die Menschen auf die untergegangene Dienstleistungsgesellschaft wie auf ein absurdes Theater blicken?

Ich plädiere nicht für das vollständige Verschwinden von Dienstleistungen, sondern vielmehr für eine Abkehr von einem Modell, das den Einzelnen entmündigt und auf Konsum und Wachstum setzt. Stattdessen sollten wir eine Gesellschaft anstreben, in der Eigenverantwortung, Selbstgenügsamkeit und Gemeinschaft im Vordergrund stehen.

Unsere postmoderne Freiheit fängt da an, wo wir uns von dem Mantra verabschieden: Wir haben ein Problem, wir brauchen eine Lösung. Oder: Wir haben eine Krise, wir brauchen die Caring Society. Macht die Augen auf, dann seht ihr sie.

Das mögliche Ende einer Dienstleistungsgesellschaft ruft Immanuel Kants Satz ins Gedächtnis, der vom „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ spricht. Das war (und ist) auch eine Beschreibung unserer Verfallenheit an die Dienstleistungsgesellschaft. Die Rede von einer „Zeitenwende“ ist im Grund zu harmlos: Wir haben es mit einem Zivilisationsbruch zu tun.

Die Caring Society, über die zunächst im Zusammenhang mit der Pflegekrise geredet wurde, ist inzwischen

die Antwort auf (fast) alle Lebensbereiche, mit denen wir es zu tun haben. Sie redet statt von Geld und Pro-

„Wir brauchen eigentlich keine Begrifflichkeit einer Caring Society, solange wir den Menschen die Freiheit lassen, ihrer Sehnsucht nach Sorge nachzugehen.“

fessionalität von Freundschaft (manchmal auch von Liebe). Die Caring Society beschränkt ihren Blick nicht auf Menschen. Sie hat ihren Ursprung in dem, was David Abram, amerikanischer Philosoph und Umweltaktivist, eine „wilde Ethik“ nennt, also eine Ethik, die Natur nicht nur als ausbeutbare Umwelt sieht. „Eine Menschengemeinschaft, die eine wechselseitig förderliche Beziehung zur umgebenden Erde unterhält, ist eine

„Ich plädiere nicht für das vollständige Verschwinden von Dienstleistungen, sondern vielmehr für eine Abkehr von einem Modell, das den Einzelnen entmündigt und auf Konsum und Wachstum setzt. Stattdessen sollten wir eine Gesellschaft anstreben, in der Eigenverantwortung, Selbstgenügsamkeit und Gemeinschaft im Vordergrund stehen.“

Gemeinschaft, von der sich sagen lässt, sie lebt in der Wahrheit“.² Die Praxis der Caring Society steht in einer lebensvollen und sensiblen Beziehung zur Natur, aus der wir kommen. Sie nimmt Abschied von der Vorstellung, dass wir die Natur beherrschen.

LERNEN VON ANDEREN GESELLSCHAFTEN

Und eine Caring Society ist sich nicht zu fein, um von anderen, vermeintlich einfachen Gesellschaften zu lernen. Ich greife ein radikales Beispiel heraus. Bei der indigenen Gemeinschaft der San in Namibia (früher hat man sie „Buschmänner“ genannt) ist der Trancetanz ein zentrales kulturelles Element. Und man tanzt ihn nicht für sich. Man tanzt ihn für die Caring Society. Die Gemeinschaft wird zur Caring Society. Wieso?

Wenn ein Mitglied der Gruppe, die traditionell nomadisch unterwegs ist, krank wird, dann wird für dieses Mitglied und mit dem Mitglied getanzt. Wann wird jemand krank? Die San meinen, dass Krankheit der Ausdruck für eine Störung in der Gemeinschaft ist. Und

der gemeinsame Trancetanz heilt diese Krankheit. Der kranke Mensch wird berührt, gestreichelt, ist eng von den Gefährten umgeben. Das kann Stunden dauern, es wird gesungen, einzelne verwandeln sich in Tiere, die sie darstellen.

Sie hadern beim Lesen von diesem Ritual? Es dürfte für uns ein langer Weg sein, bis wir wieder einen Begriff davon bekommen können, dass Krankheit etwas mit dem Zustand der Beziehungen unter uns zu tun hat.

„Moderne Gesellschaften sind von Fremdversorgung abhängig und stehen gleichzeitig unter Wachstumszwang.“

Kann man sich einen deutschen Gesundheitsminister vorstellen, der so etwas begreift? Dass Krankheit etwas mit den Beziehungen zwischen den Menschen (und mit der Natur) zu tun hat? Caring Society finge da an, wo die Bereitschaft demütig zu werden, aufflammt. Und der Tanz der San ist eben kein Rezept, sondern lebendiges Tun, radikale Empathie. Deshalb ist dieses Beispiel nicht dazu gedacht, einfach nachgemacht zu werden, sondern vielmehr, um unsere erstarrten Gefühle zu wecken und unsere Aufmerksamkeit dafür aus dem Tiefschlaf zu holen, dass unsere Leiden immer zumindest auch gesellschaftliche Leiden sind. Was für eine Chance!

Die Caring Society lehrt uns, den Nächsten zu sehen. Und das ist zu hoffen: Dass diese neue Kultur, die sich aus technokratischen Fesseln befreit hat, allmählich alle Lebensbereiche durchsäuert. Darum ist es notwendig zu sehen, dass Caring Societies aus Caring Communities erwachsen müssen, also aus lokalen sorgenden Bezügen. Kann man hoffen, dass diese basisorientierte Sorge letztlich Regierungen infiltriert? Dass mehr Beteiligung an den Regierungsstrukturen durch aktive Bürgerinnen und Bürger denkbar ist? Und wie lässt sich verhindern, dass Administrationen lebendige lokale Strukturen in technokratische Strukturen, die auf Standardisierung und Qualitätskontrolle aus sind, umwandeln?

DIE IDEE DER POSTWACHSTUMSÖKONOMIE GREIFT DIE CARING SOCIETY AUF

Eine Analyse, wie das Ausgreifen der Caring Society auf verschiedene Lebensbereiche vorstellbar ist, kann man bei Volkswirt Niko Paech, Professor für Plurale Öko-

nomik und bekannter Vertreter der Postwachstumsökonomie, finden.

Moderne Gesellschaften haben mit ihrem wachsenden Wohlstand Entgrenzungsmechanismen in Gang gesetzt, deren schädigende Folgen unübersehbar sind. Moderne Gesellschaften sind von Fremdversorgung abhängig und stehen gleichzeitig unter Wachstumszwang. Neben ökologischen Schäden, die durch diese Fremdversorgung entstehen, sieht Paech auch eine Überforderung der Menschen, die im Zusammenhang mit der „verantwortungslose(n) Selbstverwirklichung durch materiellen Konsum“ steht.

Das Wohlbefinden der Menschen steigere sich aber nicht durch mehr Geld und Konsum, sondern durch zwischenmenschliche Beziehungen, Gesundheit, Anerkennung und eine als intakt empfundene Umwelt.³ Paech ist befasst mit der Frage, wie Wachstumszwänge aufgehoben werden können. Er verweist auf institutionelle Innovationen, Regionalökonomie, Subsistenz und Suffizienz (das meint den möglichst geringen Ressourcenverbrauch). Man könnte sagen, Niko Paech beschreibt die Ökonomie so wie hier die Dienstleistungsgesellschaft beschrieben wird: Sie ist in einer Sackgasse gelandet. Mit dem Verweis auf die Möglichkeit von Selbstbegrenzung und auf die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen schlägt er einen Weg vor, der als Parallele zu Caring Society verstanden werden kann.

LANGE ABENDE VON FREUNDSCHAFT

In ihrem Roman „Die langen Abende“ von 2020 erzählt Elizabeth Strout, US-amerikanische Schriftstellerin und Pulitzer-Preisträgerin, von einer Episode zwischen zwei Frauen: Olive und Cindy.⁴ Der Roman erzählt von der komplexen und innigen Freundschaft zweier Menschen, von den Anfängen bis zum schmerzvollen Ende. Olive ist eine pensionierte Lehrerin, die am Ende des Romans in ein Pflegeheim einziehen wird. Sie trifft auf Cindy. Die ist eine ehemalige Schülerin von Olive, die einmal eine (eher gefürchtete) Lehrerin war. Sie lebt mit ihrem Mann Tom in einer amerikanischen Kleinstadt.

Cindy ist an Krebs erkrankt, die Chemotherapie setzt ihr sehr zu, sie schleppt sich in einen Super-

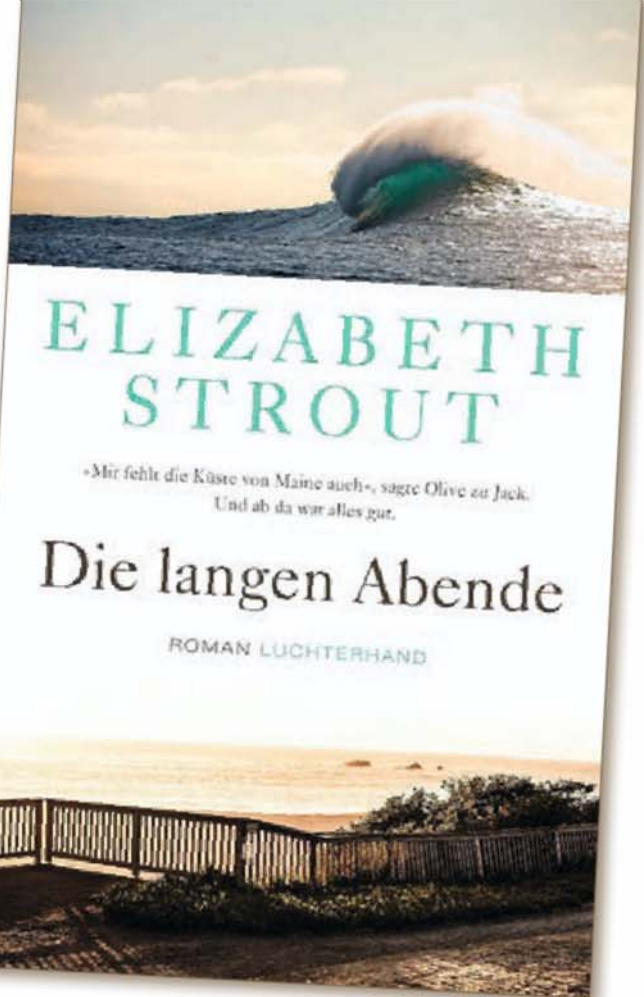
markt, um einzukaufen. Vor dem Kühlregal versucht Cindy, Waren aus dem Regal zu holen, was ihr nicht gelingt. Da streckt sich plötzlich eine große, ältliche Hand von hinten über sie hinweg und holt das Stück Butter, das Cindy nicht erreichen kann. Es ist Olive. Man erkennt sich, geht aber auseinander. Olive ist berührt von der Begegnung und sucht Cindy unangemeldet auf („Ich fahr da hin und schau nach dem Mädell!“). Es wird ein tiefes, berührendes Gespräch. Cindy beschreibt ihre Scham und Einsamkeit: „Wie die Leute mich anschauen, ich mag nicht mehr rausgehen.“ Sie fühlt sich einsam, sie klagt über ihren Mann, der so tut, als fehle ihr nichts. Olive erzählt von ihren Verlusten und ihren Schmerzen. Es entsteht ein Gespräch zu den großen Lebensthemen – über die Liebe, das Scheitern, über das, was man bereut und anderes mehr.

Patrick Schuchter und Klaus Wegleitner, die diese Geschichte im Blog des HOSPIZ ÖSTERREICH, Dachverband der Palliativ- und Hospizeinrichtungen, 2022 nacherzählt haben, lesen sie als eine Geschichte, in der die elementaren Gesten der Caring Society sichtbar werden.

Schuchter ist österreichischer Philosoph und Krankenpfleger und untersucht, wie philosophische Gespräche Menschen am Lebensende unterstützen können, existentielle Fragen zu reflektieren und neue Perspektiven zu gewinnen. Sein Kollege Wegleitner ist ein österreichischer Soziologe und Sorgeforscher, der zu den Schwerpunkten Caring Communities, Demenzfreundlichkeit, soziale Teilhabe älterer Menschen mit Migrationserfahrungen und die Entwicklung von Sorgeskulturen in Gemeinden arbeitet.

Lässt sich die Episode aus Strouts Roman auch so lesen, dass sie etwas über unsere Organisationen, über Institutionen und über Politik sagen kann?

Sorgende Gemeinschaften werden von der Einsicht getragen, dass ein gutes, am gesellschaftlichen Leben weiter teilnehmendes Leben, wenn man sorgebedürftig



Grafik/ © Luchterhand Literaturverlag

tig wird, sich weder allein durch organisierte Hilfsorganisationen noch allein durch familiäre Care-Arbeit „herstellen“ lässt.

In ihrem Artikel „Elementare Gesten Sorgender Ge-

„Sorgende Gemeinschaften werden von der Einsicht getragen, dass ein gutes, am gesellschaftlichen Leben weiter teilnehmendes Leben, wenn man sorgebedürftig wird, sich weder allein durch organisierte Hilfsorganisationen noch allein durch familiäre Care-Arbeit ‚herstellen‘ lässt.“

meinschaften“ fassen die Autoren zusammen: Cindy und Olive sind weder verwandtschaftlich noch freundschaftlich verbunden. Auch gehört Olive natürlich keiner privatwirtschaftlich oder staatlich organisierten Hilfsorganisation an, sie sind einander zwar nicht völlig unbekannt, aber nach 15, 20 Jahren „halbbekannt“. Die kleine Geste des Helfens geschieht im Supermarkt, also außerhalb des privat-häuslichen Bereichs und außerhalb einer Einrichtung des Gesundheits- und Sozial-

systems — im sogenannten Dritten Sozialraum. Klaus Dörner, deutscher Psychiater, Sozialmediziner und Sozialphilosoph, prägte diesen Begriff im Zusammenhang mit seiner Kritik an der Institutionalisierung von Pflege, Betreuung und sozialen Diensten.

Das führt zu einer ersten Charakteristik einer Sorgen-Gemeinschaft, die nach zwei Richtungen blickt: der alltagspraktischen Organisation von Care und der Kultur des gesellschaftlichen Zusammenhalts.⁵

„Es bedarf einer lebendigen Achtsamkeit, Präsenz und Kultur der Sorge im ‚dritten Sozialraum‘, wo einander Un- oder Halbbekannte begegnen und beispringen. Sorgende Gemeinschaften sind nicht einfach nur Sorgenetze, sondern haben eine Bedeutung für die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts.“⁶

DER AUTONOME, SELBSTOPTIMIERTE MENSCH IM ZENTRUM DER LEBENSREALITÄT

Es bedarf laut Schuchter und Wegleitner „[...] einer lebendigen Achtsamkeit, Präsenz und Kultur der Sorge im ‚dritten Sozialraum‘, wo einander Un- oder Halbbekannte begegnen und beispringen. Sorgende Gemeinschaften sind nicht einfach nur Sorgenetze, sondern haben eine Bedeutung für die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts.“⁷

Schuchter und Wegleitner sprechen hier von dem, was oben gesagt wurde: Dass eine Caring Society eigentlich die stille und selbstverständliche, aber oft nicht wahrgenommene Voraussetzung unseres Lebens ist. Sie ist auch deshalb so in den Schatten gerückt, weil das Menschenbild der Moderne den autonomen, selbstoptimierten Menschen ins Zentrum stellt („wenn ich das nicht selbst hinkriege, dann bin ich nur eine Last“).

So wie Olive am Supermarktregal etwas tut, was sie nicht muss, so können natürlich auch Organisationen und Institutionen etwas außerhalb ihres Horizontes tun. Der Sinn ist laut Schuchter und Wegleitner immer, dass der dritte Sozialraum belebt wird, nicht nur zu dem Zweck, Hilfenetzwerke zu vervollständigen, sondern eben auch um des Zusammenhalts und der Qualität des Zusammenlebens willen.

BELEBUNG DES „DRITTEN SOZIALRAUMS“

Da hält ein Verein noch regelmäßig Kontakt mit ehemalig aktiven Mitgliedern, die nun nicht mehr dabei sein können. Eine Schulklasse macht Besuche in einem Pflegeheim und man lernt voneinander. Ein Bürgermeister macht mit Seniorinnen und Senioren eine Begehung des Sozialraums, wobei festgestellt wird, dass die Älteren schon gern rausgehen würden, es aber an Toilette oder Sitzbank fehlt.

Auch der Demenzchor, der von mir erwähnt wurde, macht Ausflüge zum Markt, in eine Generalprobe des Theaters oder in ein Museum. Was könnte in dieser Richtung nicht alles geschehen,

um Einsamkeit und Kontaktlosigkeit zu überwinden, wenn noch mehr Institutionen und einzelne Initiativen in solche Richtungen tätig würden?

Schuchter und Wegleitner knüpfen im Blogbeitrag noch einmal an die Geschichte von Olive und Cindy an und machen darauf aufmerksam, dass es an Orten echter Begegnung und dem Zulassen resonanzorientierter Gespräche mangelt: Die Pflegeperson, die zu Cindy kommt, steht unter Zeitdruck, ein Gespräch kommt da nicht auf. Cindys Mann scheint die Krankheit zu leugnen, auch das macht ein Gespräch unmöglich. Wäre Olive nicht kurzerhand zu Cindy aufgebrochen, hätte es das tiefe Gespräch zwischen den beiden nicht gegeben.

Eine Caring Society braucht Orte und Räume, in denen existentielle Fragen auf die Tagesordnung kommen können und dürfen. Und Institutionen, die die Sprachlosigkeit vieler Menschen und ihre Einsamkeit wahrnehmen, könnten sich aufraffen, um Möglichkeiten für solche Begegnungen zu schaffen. Caring Societies umgehen nicht die Grundfragen des menschlichen Zusammenlebens und des sozialen Zusammenhalts.

Es bedarf vielmehr einer Kultur des Gebens, die nicht kapitalistischer Verwertungslogik unterworfen ist, sondern die Bilder gemeinwohlorientierten Zusammenlebens in den Vordergrund stellt. Das freilich ist

einfacher gesagt als getan. Wie wird künftig das Verhältnis zwischen kriselnder Dienstleistungsgesellschaft

und ihn so tragbar macht. Und letztlich steckt in der „Caring“ Society ja die „Caritas“, die Liebe.

„Es bedarf vielmehr einer Kultur des Gebens, die nicht kapitalistischer Verwertungslogik unterworfen ist, sondern die Bilder gemeinwohlorientierten Zusammenlebens in den Vordergrund stellt.“

und Sorgender Gemeinschaft aussehen? Das wird eine Schicksalsfrage...

METAMODERNE MUSS VERÄNDERUNG DER INNEREN HALTUNGEN UND ÜBERZEUGUNGEN BEI EINER KRITISCHEN MASSE BEWEGEN

„Wir sind am Beginn eines Zeitalters angekommen, in dem es nicht mehr um die Verwirklichung von Ideen und die Ingangsetzung irgendwelcher Veränderungen geht, sondern um eine Verwandlung, die immer mehr Menschen in ihrem Inneren erleben dürfen, weil sie sich in ihnen vollzieht. Vieles spricht dafür, diese neue Epoche als Metamoderne zu bezeichnen. Wenn es innerhalb eines Kulturkreises zu einer solchen Veränderung der inneren Haltungen und Überzeugungen bei einer kritischen Masse der Bevölkerung gekommen ist, so entsteht ein neuer Geist und die Menschen beginnen — jeder und jede Einzelne für sich und alle gemeinsam — über sich hinauszuwachsen.“⁸

So hat es Gerald Hüther beschrieben. Der Neurobiologe und Hirnforscher betrachtet gesellschaftliche Themen aus einer ganzheitlichen Perspektive und verbindet Erkenntnisse aus der Hirnforschung mit dem sozialgesellschaftlichen Leben der Menschen.

Diese Metamoderne wäre — so könnte man sagen — das theoretische Fundament der Caring Society. Der Erfolg der Caring Society hängt davon ab, dass die Bedingungen, die die Ausbreitung dieses neuen Zeitgeistes behindern, kritisiert und beseitigt werden.

Die Caring Society ist — wie gesagt — kein Konzept, sondern sie spricht von der Gemeinschaft, die sich „kümmert“. Das heißt genau genommen, sie ist die Gemeinschaft, die den „Kummer“ des anderen teilt

Industriegesellschaft und ihrer Institutionen, heran: „Versuche nicht, das Krankenhaus oder die Schule zu humanisieren, sondern frage immer: Was kann ich genau in diesem Augenblick tun, in diesem einmaligen Hier und Jetzt, in dem ich mich gerade befinde.“⁹

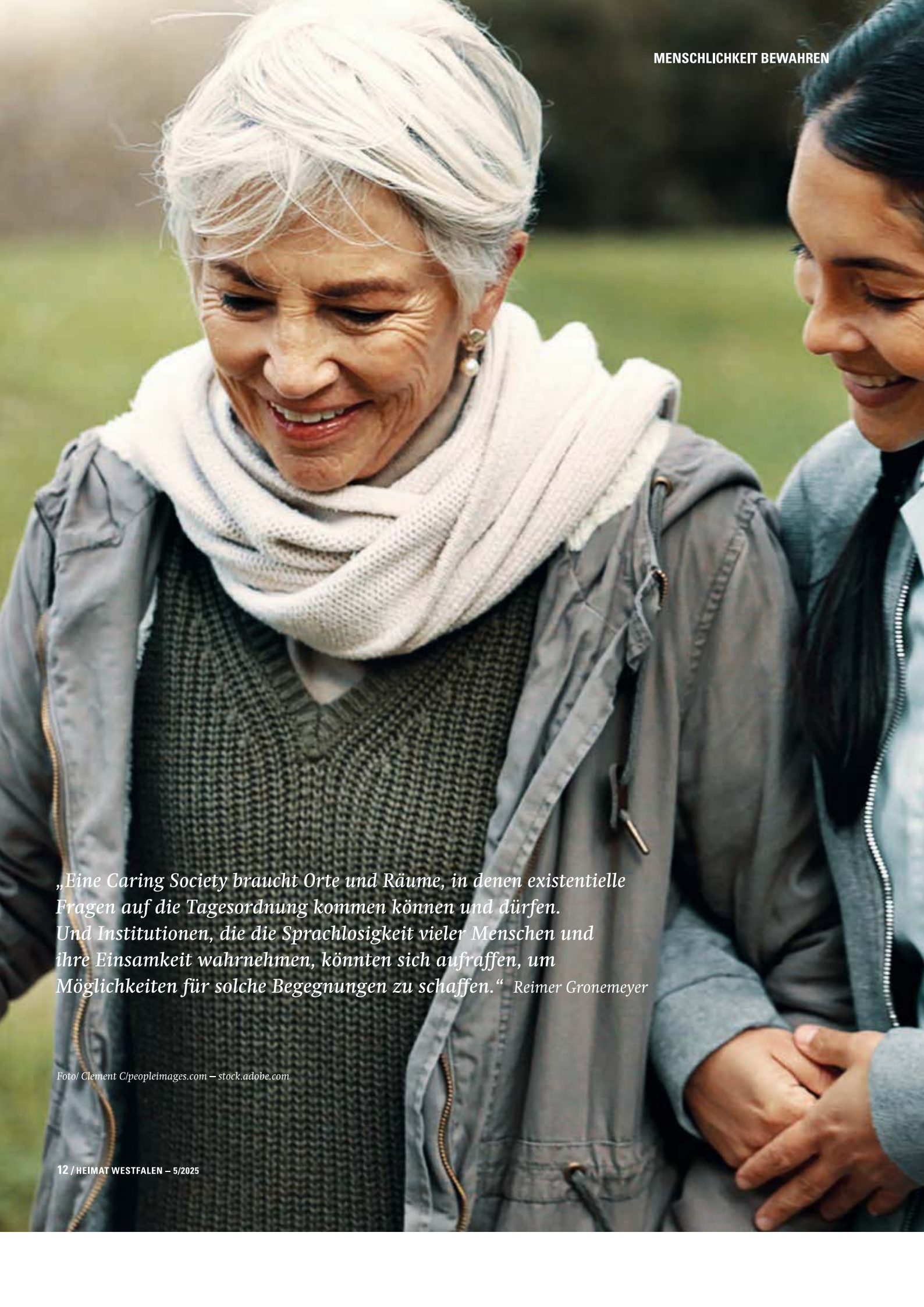
Im Grunde ist die „Caring Society“ vielleicht nur ein anderes Wort für die uralte Sache und das uralte Wort: Gastfreundschaft. Die moderne Dienstleistungsgesellschaft hat an allen Ecken und Enden versucht, die Gastfreundschaft auszulöschen und durch „service“ zu ersetzen. Die Moderne — so Ivan Illich — ist charakterisiert durch den Verlust der „gratuity“ — er hat versucht, dieses Wort mit „Umsonstigkeit“ zu übersetzen.

Die Caring Society hat das Gute im Blick, nicht das „Wert“volle. Der barmherzige Samariter macht das, was er macht, weil es *gut* ist. Nicht weil der, der unter die Räuber gefallen ist, gerettet werden muss oder weil er medizinische Hilfe oder etwas zu essen braucht, steigt der Samariter von seinem Pferd, sondern weil er den Schmerz des unter die Räuber Gefallenen in seinen Eingeweiden spürt und gar nicht anders kann als anzuhalten. Und diese gute Tat, die „umsonst“ ist, kann zugleich nicht aus ihm, dem Samariter, kommen, sondern sie geschieht, weil das Du, der Andere, sie aus ihm herauslockt.¹⁰

Das ist das letzte Geheimnis der Caring Society: Olive, von der oben gesprochen wurde, kann in diesem Augenblick nicht anders, als das Paket Butter für Cindy aus dem Regal zu holen. Der Samariter kann nicht anders, als vom Pferd zu steigen und den Verwundeten zu verbinden.

Die staatlich initiierte Dienstleistungsgesellschaft hat diese selbstverständliche Ursprungsliebe teilweise zerstört. Die einst aus humanistischen und wohlwollen Gedanken heraus entstandene Struktur steht nun

Ziehen wir noch einmal den österreichisch-amerikanischen Sozialphilosoph, Priester und Gesellschaftskritiker Ivan Illich, Kritiker der modernen



„Eine Caring Society braucht Orte und Räume, in denen existentielle Fragen auf die Tagesordnung kommen können und dürfen. Und Institutionen, die die Sprachlosigkeit vieler Menschen und ihre Einsamkeit wahrnehmen, könnten sich aufraffen, um Möglichkeiten für solche Begegnungen zu schaffen.“ Reimer Gronemeyer

Foto/ Clement C/peopleimages.com – stock.adobe.com

„Im Grunde ist die ‚Caring Society‘ vielleicht nur ein anderes Wort für die uralte Sache und das uralte Wort: Gastfreundschaft. Die moderne Dienstleistungsgesellschaft hat an allen Ecken und Enden versucht, die Gastfreundschaft auszulöschen und durch ‚service‘ zuersetzen.“ Reimer Gronemeyer

im Wege und hindert das Individuum mitunter an dem, was möglich wäre.

Das ist zugleich die Chance, die die Krise der Dienstleistungsgesellschaft uns schenkt. Die Caring Society bekommt ihre verschüttete Möglichkeit zurück, die heißt: Ich helfe Dir. Gratis. Weil ich nicht anders kann. Das sollte meiner Ansicht nach der Beginn unseres neuen Zeitalters sein, von dem eben die Rede war.

Auch Gerald Hüther sieht einen Wandel in der Epoche: „Die Vorstellung, die Welt könne und müsse so gestaltet werden, wie es für die immer effizientere Umsetzung der jeweils erfolgten Absichten und Ziele gebraucht wird, ist Ausdruck des Selbstverständnisses der Mitgestalter einer zu Ende gehenden Epoche, die wir heute als ‚Moderne‘ bezeichnen. [...] Deshalb wächst nun auch die Bereitschaft eines wachsenden Anteils der Bevölkerung, ihr bisheriges Selbstverständnis infrage zu stellen... [...] [Es geht] um eine Verwandlung, die immer mehr Menschen in ihrem Inneren erleben dürfen, weil sie sich in ihnen vollzieht.“¹¹

Literatur:

- 1 Der Text ist in ähnlicher Form erschienen in: Reimer Gronemeyer: *Nichts funktioniert mehr. Welche Chance! Vom Ende der Dienstleistungsgesellschaft*. Rastede 2024.
- 2 David Abram: *Im Bann der sinnlichen Natur – die Kunst der Wahrnehmung und die Mehr-als-Menschliche Welt*. Klein Jasedow 2015, S. 19.
- 3 Vgl. zum Beispiel Niko Paech: *Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. 8. Auflage München 2015;
siehe auch: Manfred Folkers/Niko Paech: *All you need is less. Eine Kultur des Genug aus ökonomischer und buddhistischer Sicht – Das Plädoyer für die Überwindung der „Gier-Wirtschaft“*. München 2020.
- 4 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den eindrucksvollen Artikel von Patrick Schuchter und Klaus Wegleitner: *Elementare Gesten sorgender Gemeinschaften*, www.hospiz.at/blog/elementare-gesten-sorgender-gemeinschaften/

Vgl. auch Ulrike Knobloch u. a.: *Caring Societies – Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit?*

Weinheim/Basel 2022;

siehe auch: *Care – Vom Rande betrachtet. In welcher Gesellschaft wollen wir leben und sterben?* Hrsg. von Reimer Gronemeyer/Patrick Schuchter/Klaus Wegleitner. Bielefeld 2021.

- 5 Schuchter und Klaus Wegleitner: *Elementare Gesten sorgen der Gemeinschaften*, www.hospiz.at/blog/elementare-gesten-sorgender-gemeinschaften/
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 *Die Metamoderne. Neue Wege zur Entpolarisierung und Befriedung der Gesellschaft*. Hrsg. von Maik Hosang/ Gerald Hüther. Göttingen 2024.
- 9 David Cayley: *The Rivers north of the Future. The Testament of Ivan Illich*, Toronto 2005, S. 222.
- 10 Ebd., S. 227.
- 11 Hosang/Hüther a. a. O.



REIMER GRONEMEYER: **Die Abgelehnten.**

Warum Altersdiskriminierung unserer Gesellschaft schadet. München 2025.

Reimer Gronemeyer (*1939) ist ein deutscher Theologe, Soziologe und emeritierter Hochschullehrer. Gronemeyers wissenschaftliche Schwerpunkte liegen auf dem Thema Alter und Gesellschaft, insbesondere auf Demenz, Hospizbewegung und Palliative Care.

Er engagiert sich in verschiedenen wissenschaftlichen Beiräten und Stiftungen und ist Autor zahlreicher Bücher. Gronemeyer setzt sich für eine gesellschaftliche Anerkennung des Alterns und für eine menschenwürdige Begleitung am Lebensende ein. Seine Arbeiten regen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Alter und Tod an.